



Weihnachtsbäume

Ausgabe 08/2020 Dezember

Weihnachten mit Corona

An Weihnachten, da geht es nicht
um Ketten aus Elektrolicht.
Es geht nicht um die beste Fete,
ums Essen oder um die Knete,
um Gaben aus Verlegenheit
oder gar darum, dass es schneit.
Doch um was geht es denn dann?
Darum, dass man auch nett sein kann!

Auf and're achten, an sie denken,
sie einladen und ihnen schenken,
ein wenig Rücksicht und viel Lachen -
sich einen schönen Abend machen.
Dieses Jahr jedoch heißt "nett"
vielleicht, man bleibt einfach im Bett.
So bleibt Corona auch zu Haus'.
Und nächstes Jahr geht's wieder raus.

Viabilis

Liebe Leserinnen und Leser,

die Verwendung eines geschmückten Baumes als Weihnachtsbaum hat keinen historisch nachweisbaren Anfang, sondern findet in Bräuchen verschiedener Kulturen ihren Ursprung. Immergrüne Pflanzen verkörperten Lebenskraft, und darum glaubten die Menschen in früheren Zeiten, sich Gesundheit ins Haus zu holen, indem sie ihr Zuhause mit Grünem schmückten.

Wir wünschen allen unseren Mitgliedern ein schönes, ruhiges Weihnachtsfest und alles Gute und Gesundheit für das neue Jahr 2021!



Mit winterlichen Gartengrüßen

Euer Vorstand

Da Tannenbäume in Mitteleuropa selten waren, konnten sich diese zunächst nur die begüterten Schichten leisten, und die Stadtbevölkerung musste mit Zweigen und anfallendem Grün auskommen. Erst als ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermehrt Tannen- und Fichtenwälder angelegt wurden, konnte der städtische Bedarf gedeckt werden. Der Werdegang vom Samenkorn bis zu einem Zwei-Meter-Weihnachtsbaum dauert, je nach Pflanzenart, zwischen acht und zwölf Jahren. Die Samen werden aus Zapfen älterer Bäume gewonnen. Die Samenkörner werden in Baumschulen zu Sämlingen gezogen, und diese werden nach drei bis vier Jahren an Forst- und Weihnachtsbaumbetriebe als Jungpflanzen verkauft.

Nach und nach wurde die Sitte der Stubenbegrünung auch beim gewöhnlichen Volk beliebt und diese holten Zweige und Tannenreisig ins Haus. Der Lamettabrauch wurde 1878 in Nürnberg entwickelt. Als Christbaumbehang symbolisiert Lametta das Aussehen von glitzernden Eiszapfen.

Christbaumkugeln erinnern an die Früchte am „Baum der Erkenntnis“ im Paradies, von denen Adam und Eva entgegen einem Gebot Gottes aßen. Auf die Spitze setzt man oft, in Anlehnung an den „Stern von Bethlehem“, einen Stern.



Die keltischen Druiden kletterten bei Vollmond in die Eichen, um mit ihren goldenen Sichel Mistelzweige zu schneiden und daraus geheimnisvolle Zaubersäfte zu brauen – so jedenfalls lehren es uns die beliebten Asterix-Comics. Die Germanen hingegen schnitten die Mistelzweige als Glücksbringer zur Wintersonnenwende. Und in der nordischen Mythologie hat das eigentümliche Gewächs eine schicksalhafte Rolle, denn die Mistel war quasi der Auslöser für den Untergang des Götterreichs Asgard: Baldur, der schöne Sohn der Göttin Frigga, konnte durch kein irdisches Wesen getötet werden. Seine Mutter hatte allen auf dem Erdboden lebenden Geschöpfen einen entsprechenden Eid abgenommen. Nur die in luftiger Höhe wachsende Mistel hatte sie vergessen. Der verschlagene Loki schnitzte einen Pfeil aus Mistelholz und gab ihn Baldurs blindem Zwillingenbruder Hödur, der sich wie andere hin und wieder einen Spaß daraus machte, mit seinem Bogen auf Baldur zu schießen – es konnte ja nichts passieren. Der Mistelpfeil aber tötete diesen. auf der Stelle.

Vor allem ihre ungewöhnliche Lebensweise war der Grund, warum die Mistel unter den Urvölkern ein hohes Ansehen genoss – sie ist nämlich ein sogenannter Halbschmarotzer. Misteln besitzen kein gewöhnliches Wurzelwerk, sondern bilden spezielle Saugwurzeln (Haustorien), mit denen sie in das Holz des Wirtsbaums eindringen und seine Leitungsbahnen anzapfen, um Wasser und Nährsalze aufzunehmen. Im Gegensatz zu den echten Schmarotzern betreiben sie aber selbst Photosynthese und sind deshalb nicht auf die fertigen Stoffwechselprodukte ihrer Wirtspflanze angewiesen. Ob sie diese tatsächlich nicht anzapfen, ist unter Experten aber inzwischen umstritten. Die Seitenwurzeln dringen nämlich auch in die Rinde ein, durch die die Bäume ihre Zuckerstoffe transportieren.

Misteln haben sich auch in anderer Hinsicht perfekt an das Leben in den Baumkronen angepasst: Sie blühen schon im März, wenn die Bäume noch keine Blätter tragen, ihre Beeren reifen aber erst im Dezember, wenn die Bäume wieder kahl sind. So werden die Blüten und Beeren von Insekten und Vögeln leichter gefunden. Der kugelige, gedrungene Wuchs der Mistel hat ebenfalls einen guten Grund: Er bietet dem Wind hoch oben in den Baumkronen nicht viel Angriffsfläche, um die Pflanzen aus ihrer Verankerung zu reißen. Die besondere Wuchsform entsteht, weil die Triebe keine sogenannte Terminalknospe besitzen, aus der bei anderen Pflanzen im Folgejahr der nächste Triebabschnitt entsteht. Stattdessen teilt sich jeder Trieb an seinem Ende in zwei bis fünf etwa gleich lange Seitentriebe, die alle etwa im selben Winkel abzweigen.

Am häufigsten werden Bäume mit weichem Holz wie Pappeln und Weidenarten befallen. In der Regel entzieht die Mistel ihrem Wirtsbaum nur so viel Wasser und Nährstoffe, dass dieser noch genug zum Leben hat – schließlich würde sie sonst sprichwörtlich den Ast absägen, auf dem sie sitzt. Aber mittlerweile zeigen sich auch hier die Auswirkungen des Klimawandels: Dank der milden Winter breiten die Pflanzen sich stellenweise so stark aus, dass bei einigen Weiden und Pappeln jeder dickere Ast mit mehreren Mistelbüschen besetzt ist. Ein so starker Befall kann dazu führen, dass der Wirtsbaum langsam eingeht. Wenn Sie einen mit Misteln befallenen Apfelbaum haben, sollten Sie den Bestand regelmäßig ausdünnen, indem Sie einzelne Misteln mit einer Gartenschere dicht am Ast abschneiden.

Andererseits gibt es auch Hobbygärtner, die die attraktiven immergrünen Büsche in ihrem Garten ansiedeln wollen. Nichts leichter als das: Nehmen Sie einfach ein paar reife Mistelbeeren und quetschen Sie diese in die Rindenfurchen eines geeigneten Wirtsbaums. Nach einigen Jahren bilden sich die immergrünen Mistelzweige.



Der Garten hat ganzjährig geöffnet, auch der Gemüsegarten! Beim Wintergärtner steht dann neben dem Schneemann auch der Rosenkohl oder der palmenähnliche Grünkohl. Mit etwas Knowhow und Experimentierlust kann man aber noch viele andere Gemüse- und Salatsorten im Winter ernten.

Es macht einfach Spaß, aus einem auch einmal tief verschneiten Garten frische Gemüse und knackige Salate reinholen zu können. Wintergärtnern bedeutet aber auch ein Stück Freiheit.

Anstatt sich auf den Weg in den Supermarkt zu begeben, heißt es dann: Auf in den Garten! Zumal der Weg der Gemüse in den Regalen besonders im Winter um vieles länger ist: Einmal rund um den Erdball geht es für viele Sorten, bis sie auf unserem Teller landen.

Inzwischen sind Pastinake und Grünkohl sowie Zuckerhut, Feldsalat und Winterpostelein die „Standardbegrünung“ im winterlichen Gemüsegarten. Auch Rosenkohl und Schwarzkohl kann man mit Erfolg als Winterkultur anbauen.

Das eigene Wintergemüse schmeckt nicht nur herausragend. Mit dem Anbau, Pflege und Ernte tun wir auch der Umwelt und uns selbst etwas Gutes. Denn Wintergärtnern bedeutet weniger Transportkilometer für Wintergemüse und mehr Zeit im Freien für uns. Ob im Gemüsegarten, auf dem Balkon oder der Terrasse – es ist möglich, das ganze Jahr knackfrisches Gemüse griffbereit zu haben.

Wer sich weitergehend informieren möchte, dem sei das Buch von Wolfgang Palme „Frisches Gemüse im Winter ernten“ empfohlen.



Schwarzkohl, winterliche Vitaminbombe